Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich: vierteljährl. ℳ 6. Man abonnirt ferner mit entsprechendem Postaufschlag bei den Postanstalten in der Schweiz, Italien, Belgien, Holland, Luxemburg, Dänemark, Schweden und Norwegen, Rußland, den Donaustaaten, der Europäischen Türkei, Egypten. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur unter Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um 1/2 7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.

Filialen:
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim., Universitätsstraße 3 (Bosiinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis 1979
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 610. **Freitag** den 30. November 1900. **94. Jahrgang.**

Die Kohleninterpellation.

△ In der Kohlenfrage gelangt am Montag eine von den Centrumsabgeordneten Dr. Heim und Müller-Fulda eingebrachte und von dem größeren Theil der Centrumsfraction unterschriebene Interpellation zur Berathung, die an die verbündeten Regierungen die Frage richtet, was sie „zu thun gedenken, um der bestehenden, weite Volkskreise schwer bedrückenden Kohlentheuerung wirksam abzuhelfen und für die Zukunft die Wiederkehr solcher Mißstände zu verhüten.“ Die Interpellation wird der Centrumsabgeordnete Heim begründen, und er wird sich hoffentlich nicht darauf beschränken, nur über die Thatsache Klage zu führen, daß die Kohlenpreise so hoch sind und weite Volkskreise genau so schwer bedrücken, wie Preissteigerungen anderer unentbehrlicher Lebensbedarfsartikel, sondern auch einige positive Rathschläge zu geben in der Lage sein. Denn nur um Beschwerde zu führen und nicht auch eine wirksame Abhilfe anzuregen, werden doch solche parlamentarischen Schritte nicht von bürgerlichen Parteien ergriffen, die in ihrem Programm positive Arbeit haben.

Die Interpellation ist an die Reichsregierung gerichtet und damit an eine Adresse, deren Interesse an der vorstehenden Frage unbestreitbar ist. Bergwerke zwar besitzt das Reich nicht und mit Kohlen handelt es auch nicht, sondern es ist lediglich Kohlenconsument, Consument für den Bedarf seiner Betriebsverwaltungen, für den Bedarf der Reichseisenbahnen und der Reichspost, Consument für die Bedürfnisse der Heeresverwaltung und der Marine und der damit in Verbindung stehenden großen Werft- und Fabrikbetriebe. In Summa kann man sagen, daß der Reichsfiscus den größten Kohlenconsumenten innerhalb der deutschen Reichsgrenze und damit auch — da die Reichseinnahmen zum großen Theile auf die Consumkraft der breiten Massen gestellt sind — den größten Interessenten an der Aufrechterhaltung mäßiger Preise darstellt. Insofern wäre die Interpellation an die richtige Stelle gerichtet. Auf der anderen Seite fehlen aber dem Reiche alle Mittel, um seinerseits auf die Preisbildung im Rahmen der gegenwärtigen Staatsordnung und Gesetzgebung irgendwie einzuwirken. Die Eisenbahnen gehören zumeist Einzelstaaten und ebenso sind, soweit Bergwerke staatliches Eigenthum sind, nur Bundesstaaten, nicht das Reich, deren Besitzer. In erster Linie kommt dabei der größte Bundesstaat, Preußen, in Betracht. Und die preußische Staatsregierung hat bereits am 10. October des Jahres diejenigen Maßnahmen getroffen, die sich auf Grund der ihr zur Verfügung stehenden Machtmittel treffen ließen. Zur Erleichterung der Kohlen einfuhr sind für den Eisenbahntransport von den deutschen Seehäfen und den deutschen binnenländischen Umschlagsplätzen die Frachtsätze des Rohstofftarifes zugestanden worden; ferner sind an die fiscalischen Gruben Anweisungen ergangen, den sich an sie wendenden Genossenschaften und Gemeinden in beschleunigter Ausführung Kohlen unmittelbar zu liefern. Ferner hat die Verwaltung des Innern diejenigen Werke ermittelt, von welchen Kohlen direct bezogen werden können, und, wie vor etwa zwei Wochen mitgetheilt worden ist, die Zusage einzelner Verwaltungen großer Kohlenwerke erwirkt, der auch von der Regierung als „vielfach unberechtigt“ anerkannten Steigerung der Kohlenpreise mit den ihnen zu Gebote stehenden Mitteln energisch entgegenzuwirken.

Außer diesen Maßnahmen sind damals auch noch andere in Vorschlag gekommen, die zur Competenz des Reiches gehören. Der eine ging dahin, für Deutschland ein Kohlenausfuhrverbot zu erlassen. Im Hinblick auf die Handelsverträge kann einer solchen Maßnahme nicht näher getreten werden; denn die Handelsverträge schließen für ihre Dauer eine solche Maßnahme aus. Weiter aber ist das rheinisch-westfälische Kohlensyndicat auf der einen Seite, auf der anderen Seite der Kohlenhandel der Schuld an der Preissteigerung gezieben worden; das Kohlensyndicat mit dem Hinweis darauf, daß es die Kohle zu billigeren Preisen an das Ausland verkaufe, um den Inlandspreis hoch zu halten. Danach ist als nächste Maßnahmen gefordert worden, durch einen Druck auf das Kohlensyndicat von diesem einen Druck auf die preissteigernden Händler zu erlangen; sodann ist der Gedanke aufgetaucht, das Kohlensyndicat unter staatliche, beziehungsweise Reichsaufsicht zu stellen, ein Gedanke, dessen letzte Consequenz die Ueberführung der Kohlenbergwerke in Reichsbesitz wäre, die ebenfalls und selbst in conservativen Organen befürwortet worden ist. Aus den Darlegungen der Centrumspresse über die Ziele der eingangs erwähnten Interpellation ist zu entnehmen, daß auch deren Ziel die Einführung einer Staatscontrole für das Kohlensyndicat ist, eine Maßnahme, von der man aber von vornherein sagen muß, daß sie auf ein Syndicat allein nicht beschränkt bleiben dürfte, sondern folgerichtig auch die anderen, namentlich das Zucker- und Spiritus-Syndicat, erfassen müßte, und schließlich eine unabsehbare staatliche Einwirkung auf die Productionsverhältnisse überhaupt nach sich ziehen wird. Diesen Schritt mitten in den Staatssocialismus hinein zu befürworten, tragen wir die schwersten Bedenken. Soweit sich bisher die Gesetzgebung mit den Cartellen befaßt hat, sind positive Versuche bisher nur in den Vereinigten Staaten gemacht worden, wo bei den Riesendimensionen des gewerblichen Lebens der Union auch Riesenausschreitungen der Cartelle vorgekommen sind. Ferner hat man in Oesterreich einen Anlauf dazu gemacht, ohne indeß bisher damit zum Abschluß zu kommen. Die in den Vereinigten Staaten ergriffenen gesetzlichen Maßnahmen haben sich außerdem als in der Hauptsache wirkungslos erwiesen. Daher läßt sich die öffentliche Controle der Cartelle von Staatswegen für uns in diesem Stadium nicht für die praktische Politik, sondern nur theoretisch und als äußerste Eventualmaßnahme discutiren, für den Fall, daß sich auch bei uns Schädigung des öffentlichen Lebens durch solche gewerbliche Organisation herausstellen und eine andere Gegenwirkung als unmittelbare staatliche Aufsicht sich als fruchtlos erweisen sollte.

Beides ist aber bis heute noch in keiner Richtung erwiesen. Im Gegentheil: soweit bisher Zahlen vorliegen, muß man billig zugeben, daß die Cartelle nützlich gewirkt haben und daß speciell die Preissteigerung der Kohle in allererster Linie in dem gestiegenen Bedarf und der, der plötzlichen Bedarfssteigerung nicht gewachsenen Organisation des Kohlenverkehrs zu suchen ist. Damit ist die Grundlage, auf der die Behandlung der Interpellation sich füglich bewegen muß, wenn etwas Positives dabei herauskommen soll, hinreichend umschrieben. Unleugbar sind die Kohlenpreise fühlbar gestiegen, und diese Preissteigerung ist eine Belastung der breiten Massen, die sie beunruhigt und zu beklagen ist. Eine eingehende Klarstellung der Productions-, Handels- und Verbrauchsverhältnisse, wie sie sind, kann daher nur als nothwendig und nützlich bezeichnet werden. Einestheils wegen der damit verbundenen Beseitigung aller Schlagworte, dann aber insofern, als eine öffentliche Klarstellung vor dem Reichstag und der darin liegende Druck des öffentlichen Lebens wirklich vorhandene Mißstände, sowie eine mißbräuchliche Ausnützung der in natürlichen Verhältnissen begründeten Preisspannung sicher beseitigen hilft. Es versteht sich daher von selbst, daß auch die nationalliberale Fraction, die sich sofort nach ihrem Zusammentritt ernsthaft auch mit dieser Angelegenheit beschäftigt hat, ihrerseits nach Kräften mitwirken wird, so weit es vom Reichstage aus möglich wird, daß wieder normale Verhältnisse eintreten, aber auch, daß eine objective und volle Klärung über die Bedingungen und Verhältnisse des Kohlenmarktes erfolgt, wie sie wirklich sind.

Die Wirren in China.

Rußland

ist, wenn die betreffende englische Meldung richtig ist, wieder der Störenfried im Concert der Mächte, da sein Vertreter sich geweigert hat, die Präliminarien zu unterzeichnen, wenn die Forderungen, betr. die Bestrafung der Schuldigen und die Entschädigung, nicht zurückgezogen werden. Auch die Vereinigten Staaten wollen ja in diesen Puncten nicht mitthun, aber in so rigoroser Form haben sie ihre Meinung noch nicht kundgegeben. Ueberhaupt scheinen die zu milderer Behandlung der Chinesen geneigten Mächte ihren für schärfstes Vorgehen eintretenden Gesandten noch keine definitive Weisung, von der Todesstrafe abzusehen, gegeben zu haben, und möglicherweise wäre diese doch noch in dem Ultimatum aufrecht erhalten worden, wenn jetzt Rußland nicht brüsk dazwischen getreten wäre. Es entspricht das nur seiner von vornherein eingeschlagenen Sonderpolitik, die es auch in jeder weiteren Phase der Chinawirren bethätigen wird. Da auch Amerika und Japan seinem Standpuncte zuneigen, kann man dem weiteren Verlauf der „Strafaction“ nur mit den größten Besorgnissen entgegensehen. Allem Anschein nach wird sie versumpfen und Deutschland allein nicht in der Lage sein, seine berechtigten Forderungen durchzusetzen. Eine gebörige Dosis Pessimismus scheint uns heute mehr denn je am Platze.

Oberst York erstickt?

Die über den Unglücksfall, welcher den Obersten York betroffen hat, schon mitgetheilte Nachricht geben wir im Folgenden in erweiterter Fassung wieder:

* **London**, 29. November. Die Abendblätter veröffentlichen folgende Depesche aus Peking vom 28. November: Gestern traf von der Colonne York ein Bote ein, der in größter Eile hierher gereist war, um zu veranlassen, daß sofort ein Arzt sich zu dem Obersten Grafen York von Wartenburg begebe. Der Bote berichtete Folgendes: Als die Colonne während einer Nacht in einer Stadt lag, zog sich Oberst York, welcher in einem nach chinesischer Art durch einen Ofen ohne Abzugsröhren geheizten Hause schlief, durch Einathmen des Ofenrauches eine Rauchvergiftung zu. Man fand ihn am Morgen bewußtlos vor und sein Adjutant bemühte sich zwei Stunden hindurch vergeblich, ihn wieder zum Bewußtsein zu bringen. Ein Arzt aus Peking ist sofort zum Grafen York abgereist. Graf Waldersee wird selbst die Colonne York nach Peking zurückführen.

Der Krieg ist ein rauhes gefährliches Handwerk. Nicht nur die feindliche Kugel bedroht das Leben der Tapferen, auch mit widrigen Zufällen müssen sie auf Schritt und Tritt rechnen, zumal in unbekanntem Lande. Offenbar ist der Zustand York's höchst kritisch, aber immer ist noch Hoffnung vorhanden, daß der eiligst zu ihm gesandte Arzt ihn noch am Leben findet. (Wie wir bei Schluß der Redaction aus dem „Berl. Tagebl.“ ersehen, soll der Oberst am 27. November Vormittags 11 Uhr in Hsiaibai doch gestorben sein. — Hans Ludwig David Maximilian York von Wartenburg, königlich preußischer Oberst und Abtheilungschef im Großen Generalstabe, war am 12. Juni 1850 zu Klein-Oels geboren. Graf York war mit einer Russin, geborenen v. Branikowska, vermählt und hatte durch seine Gemahlin weitreichende russische Familienbeziehungen, zu denen sich durch seinen langjährigen Aufenthalt als deutscher Militärbevollmächtigter in Petersburg neue hinzugesellten. Graf York erfreute sich in russischen Militär- und Hofkreisen der größten Sympathien, und das war einer der Gründe, aus denen Graf York dem Stabe des Grafen Waldersee in China zugetheilt wurde.)

Weitere Meldungen.

* **London**, 30. November. Die „Morning Post“ berichtet aus Shanghai unter dem 29. November: Nach einer Depesche aus Hankau war der Besuch des Admirals Seymour bei dem Vicekönig Tschang-tschi-tung von Erfolg gekrönt, die Beziehungen zwischen ihnen sind die freundschaftlichsten. In einer anderen Depesche wird berichtet, daß der Gouverneur von Schensi dem Vicekönig von Hankau aufgefordert habe, unverzüglich acht Schnellfeuergeschütze zu liefern. Der Vicekönig gab Befehl, sie nach Schensi zu schaffen. — Ein fremder Consul in Hankau hat die Nachricht erhalten, daß 10 000 Mann von den Truppen Tung-fu-hsiang's in der Provinz Kansu eingerückt seien, um sich mit dem Prinzen Tuan zur Rebellion gegen den Kaiser zu vereinigen.

Der Krieg in Südafrika.

Aus Paris, 28. November, wird der „Köln. Ztg.“ geschrieben: Die Nachrichten englischer Blätter aus hiesigen Quellen, daß die

Hoffnungen Krüger's

und seiner Leute dahin gehen, Frankreich und Rußland zu einer diplomatischen Action für Transvaal zu veranlassen, bringen insofern ein offenes Geheimniß, als der ganze Zweck der Reise Krüger's ebenso wie auch schon der Reisen der beiden Boerenvertreter Wessels und Fischer und die minder offene, aber mit bedeutenden Mitteln arbeitende Thätigkeit Dr. Leyds' dahin geht, durch die Anregung Frankreichs und Rußlands eine solche Action in Scene zu setzen. Es ist hier kein Geheimniß geblieben, daß Leyds zu diesem Zwecke schon seit Längerem mit hiesigen nichtamtlichen Kreisen agitatorische Beziehungen unterhält, die ihm auch für den Empfang Krüger's in Marseille und Paris gute Dienste geleistet haben.

Auch dürfte es zutreffend sein, daß Krüger und Leyds den Plan verfolgen, Deutschland und Berlin zu besuchen, um auch hier persönlich für ihre Sache zu wirken. Wir glauben aber kaum, daß Leyds ein so schlechter Kenner der deutschen Verhältnisse ist, wie die englischen Blätter anzunehmen scheinen, indem sie seinen Agenten die Aufgabe zuweisen, den deutschen Kaiser zu „fondiren“ und nöthigenfalls das deutsche Volk gegen ihn auszuspielen. Wenn nun aber ferner noch die englischen Blätter hinzufügen, die Erwartungen Krüger's und seiner Leute hinsichtlich der geplanten diplomatischen Action richteten sich auf die von Rußland ausgehende und von Frankreich dann aufgenommene Forderung an England, durch Unterwerfung unter ein Schiedsgericht dem Blutvergießen ein Ende zu machen, und dahinter auch gar schon militärische Möglichkeiten in Aussicht stellen, so heißt das einen Teufel an die Wand malen, dem man in hiesigen diplomatischen und ernsten politischen Kreisen mit ungläubigem Lächeln zusieht. Man muß sich erinnern, daß schon Graf Murawiew den Gedanken eines Schiedsgerichts gefaßt hatte, aber sofort wieder aufgab, als England darauf zu verstehen gab, daß es unter den obwaltenden Umständen in einem solchen Vorschlage nichts anderes, als eine „unfreundliche Handlung“ erkennen könne. Haben sich seitdem die Verhältnisse so verändert, daß bei Rußland oder bei England jetzt eine andere Auffassung der Dinge und der Lage platzgegriffen haben könnte? Man sollte eher das Gegentheil annehmen. Die Verwickelungen in China, die Beschränkung der militärischen und diplomatischen Actionsfreiheit der Mächte durch sie, die Fortschritte der englischen Waffen in Transvaal und die Erklärung seiner Einverleibung durch Lord Roberts, die Krankheit des Zaren, das Alles sind ebenso viele Momente, die eine derartige Forderung, wie sie in den Plänen Krüger's liegen soll, heute noch viel aussichtsloser erscheinen lassen, als damals, und weder Rußland noch Frankreich, noch selbst beiden vereint einen Schritt nahelegen können, der ohne allen Zweifel bei England wieder dieselbe Aufnahme finden würde und deshalb nur unter dem Druck einer mit einer Kriegsdrohung gleichbedeutenden Action erfolgen müßte, wenn er nicht abermals nur zu dem Zweck erfolgen soll, „ut aliquid fecisse videatur“. Das hieße aber annehmen, daß Rußland die Stunde für gekommen erachtet, seinen weltpolitischen Gegensatz zu England in Asien der Boeren wegen durch einen Krieg zur Entscheidung zu bringen, der den Weltkrieg bedeuten würde. Wenn das vielleicht die militärischen Möglichkeiten sind, die Krüger und seine Umgebung in Rechnung stellen, so dürften sie aber namentlich sich über die Aufnahme täuschen, die ihrer Pläne in Berlin wartet.

Und Frankreich? Frankreich besitzt von den Goldminen Transvaals, wenn auch aus seinem Besitze mittlerweile ein gut Stück in englische Hände übergegangen sein dürfte, das diese bei dem niedrigen Preisstande mit größerem Vertrauen auf den Endausgang der Dinge in Südafrika an sich brachten, doch heute immerhin nach Hunderte von Millionen. Die Begeisterung Frankreichs für Krüger ist schön und gut. Ob sie es aber dem

Feuilleton.

14] **Die Malerin.**
Roman von J. Marsden Sutcliffe.
Nachdruck verboten.

(Schluß.)

So schwer es Reginald wurde, schließlich mußte er sich der besseren Einsicht seiner Schwester fügen. Er reiste mit ihr nach England zurück. Innerlich erfüllte ihn aber noch immer ein schlimmer Zorn gegen Winfriede, und das wurde durchaus nicht besser, als seine Spione keine Spur von ihr zu entdecken vermochten. Sie war und blieb seit der Flucht aus Madame Favert's Haus verschwunden.

Der heimlich an ihm nagende Groll verhinderte indeß Reginald keineswegs, seinen sonstigen Lebensgewohnheiten nachzugehen. Er war in London geblieben, unter dem Vorwande ununterbrochener Verbindung mit dem nach Winfriede forschenden Geheimagenten, in Wirklichkeit aber, um seiner Leidenschaft, dem Spiel zu fröhnen. Besonders Baccarat zog ihn an. Er hatte einen übel berüchtigten Club gefunden, wo dieses Spiel mit besonders hohen Einsätzen gespielt wurde. Dort wurde er ein recht häufiger Gast.

Eines Abends, als das Spiel im vollsten Gange war, stürzte ein Kellner herein mit der Meldung, der Club sei von der Polizei umstellt.

Alles stürmte nach den Ausgängen, nur um sich zu überzeugen, daß jeder Weg der Flucht versperrt war. Die Polizei drang ein und erklärte sämmtliche Anwesenden für verhaftet. In diesem Augenblick wurde das Gas ausgedreht, und es entspann sich ein von beiden Seiten sehr heftig geführter Kampf, Mann gegen Mann. Die in das Zimmer eingedrungenen Polizisten wurden arg bedrängt und konnten daher ihre Laternen nicht brauchen. Die Polizei aber hatte, um den schon lange überwachten Club gründlich auszuheben, ihre Maßregeln sehr umfassend getroffen. Der Sieg war ihr sicher, trotz der verzweifelten Gegenwehr der Spieler, welche ihre letzten Kräfte aufboten, um nur der Schande der öffentlichen Bloßstellung zu entgehen.

In dem heißen Ringen war mehr als Einer zu Boden gestürzt.

Als endlich Licht geschaffen worden war und Sieger und Besiegte sich athemlos gegenüber standen, hatten sich die Gestürzten alle wieder erhoben, bis auf Einen, der still und regungslos, mit dem Kopfe an der Kante des Marmorkamins, auf dem Boden ausgestreckt lag. Eine Lache Blutes bedeckte den Teppich.

Die Anwesenden erkannten in dem Verwundeten den Baron Denison. Ein als Heilgehilfe ausgebildeter Polizist legte einen Nothverband an, ein anderer wurde nach einem Arzte ausgesandt. Dieser kam bald herbei und bestimmte, daß der Verwundete zum nächstgelegenen Spital gebracht würde. Dem Polizeiinspector sagte er auf dessen Frage, daß er die Verwundung in Folge der Begleiterscheinungen für äußerst gefährlich erachte.

„Es kann ja noch ein paar Tage dauern, wer kann das wissen“, so meinte er, „aber ich glaube, der Aermste tritt seine letzte Reise bald an.“

Klaus saß spät Abends in seinem Zimmer, rauchte und überdachte die Ereignisse der letzten Tage. Plötzlich glaubte er das Rauschen sich rasch bewegender Frauenkleider zu vernehmen. Als er sich umwandte, sah er zu seinem größten Erstaunen Lady Pole vor sich stehen. Sie war ersichtlich in höchster Erregung. Als ihr Mantel ihr von den Schultern glitt, erkannte Klaus aus dem tief ausgeschnittenen Kleide und dem angelegten Schmucke, daß die Gräfin plötzlich aus einer Gesellschaft aufgebrochen und zu ihm geeilt sein mußte.

Klaus wollte ihr einen Stuhl herbeiholen, doch wehrte sie ab.

„Wo ist Lady Denison? Können Sie mir nicht sagen, wo sie zu finden ist?“ stieß sie athemlos hervor.

„Aber, Gräfin, Ihnen, der Schwester Reginald's, soll ich die Adresse seiner Frau geben?“

„Foltern Sie mich nicht länger. Ich komme soeben von ihm, er ist tödtlich verwundet, die Aerzte zweifeln an seinem Aufkommen. Er hat nach Winfriede gefragt. Vielleicht liegt er jetzt schon im Sterben. Jetzt sollte sein Weib trotz Allem zu ihm kommen.“

So bitter auch Klaus den Mann haßte, der Winfriede so Schweres angethan hatte, diese so unerwartet kommende, so schlimme Kunde, erschütterte ihn. Er sagte der Gräfin, Lady Denison weile in Glen-Orloch bei seiner Mutter.

„O weh, so weit weg!“ rief Lady Pole traurig. „Dann wird sie wohl kaum mehr zur rechten Zeit hier sein können.“

„Wir wollen das Beste hoffen, ich werde sofort telegraphiren.“

Thränen standen in den Augen der Gräfin, Thränen heißen Dankes, dem mit Worten Ausdruck zu geben, ihre Stimme augenblicklich nicht fähig war. Wie wunderbar ist diese Liebe der Frauen zu den verworfensten, unwürdigsten Männern! Welch' eigenartiges Geheimniß des Frauenherzens! Und wie erweisen sich die Männer dafür dankbar?!

Drei Tage darauf that Sir Reginald Denison seinen letzten Athemzug, überwacht von zwei Frauen, welche einander durch die wenigen, an diesem Sterbebette gemeinsam verbrachten Stunden sehr nahe getreten waren.

Er starb, ohne seit dem Moment, in welchem er in plötzlich aufflackerndem Bewußtsein „Winfriede!“ gerufen hatte, noch wieder ein Wort gesprochen zu haben. Regungslos hatte er dagelegen, und offenbar nicht mehr erkannt, wer um ihn bemüht war.

Ob er in jenem Augenblicke sein Ende vor sich gesehen, ob er in der zwölften Stunde die einzige ihm noch vergönnte armselige Sühne, eine schlichte Abbitte hatte leisten wollen, das noch aus seinem Munde zu erfahren, war den beiden Frauen nicht vergönnt. Dieser Trost blieb ihnen versagt, aus denen ihre Gott vertrauenden Herzen die Kraft hätten schöpfen können, Hoffnung zu hegen für die Seele des Verstorbenen, dessen ganzes Dasein ein einziger langer Kampf gegen das Gute und Edle im Leben gewesen war.

Für Winfriede war sein Tod die Erlösung von geradezu unerträglich gewordener Pein. Nichtsdestoweniger erschütterte es sie aufs Tiefste, daß er, ohne Frist der Reue, in vollster Manneskraft so plötzlich in seinen Sünden dahingerafft worden war. Es währte geraume Zeit, ehe sie sich von dem Schrecken des über ihren Mann hereingebrochenen Verhängnisses freimachen konnte, ehe sie die Schwungkraft ihrer Seele wieder gewonnen und sie Trost und Stärkung in ihrem wieder aufgenommenen künstlerischen Schaffen fand.

Einundzwanzigstes Capitel.

„Es ist draußen so wunderschön, nicht der geringste Nebel; wollen Sie mir etwas Gesellschaft leisten auf der Veranda, während ich meine Cigarre rauche?“

So fragte Klaus eines Abends, etwa sechs Monate später, Lady Denison.

Winfriede leistete der Bitte Folge und legte ihre Handarbeit zusammen.

„Packe sie aber gut ein“, warnte Lady Falk, da Winfriede noch von der Mahlzeit her ein tief ausgeschnittenes Kleid trug.

Klaus hielt seiner Mutter ein dickes schottisches Umschlagetuch zur Prüfung hin, und diese war mit dem gewählten Tuch einverstanden. So gewappnet gingen sie zur Terrasse.

Es war eine schöne Mondscheinnacht.

Klaus hatte aus Rücksichten auf Winfriede Glen-Orloch lange gemieden, er war erst gestern gekommen. Jetzt waren sie zum ersten Mal allein mit einander.

Die Hände tief in den Taschen, ließ Klaus sich in fast übermüthiger Laune etwas gehen und betrachtete mit großem, unverhohlenem Wohlgefallen das reizende, gen Himmel gewandte Gesicht seiner Begleiterin.

Als sie das bemerkte, sagte sie: „Wo ist denn Ihre Cigarre? Ich denke, Sie wollen rauchen?“

SLUB
Wir führen Wissen.